

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 2. (5. Mai 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljährlicher Abonnementpreis 10 gl. Inzertionsgebühr für die dreimalgespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Inzertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Groß-Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße Nr. 157, entgegengenommen.

N^o. 2.

Oldenburg, Donnerstag, den 5. Mai.

1864.

Das Blumenmädchen von Venedig.

(Fortsetzung.)

Es versteht sich wohl von selbst, daß an so festlichen Tagen der fremde Student nie auf dem Plage fehlte, wo seine Gegenwart das allgemeine Behagen nur vermehren konnte. Wir sagten, daß man dem hübschen Jungen gern nachsah, wir müssen nur von diesem allgemeinen Urtheil auf die Besonderheit übergehen, daß er in nicht geringem Grade ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für beide Blumenmädchen des h. Markus war. Sie küßten ihm weiter entgegen als selbst ihren ältesten Kunden, und er verdiente es auch: denn er hatte für Jedermann ein verbindliches Wort, auch für sie. Auch war er nicht geizig, sondern gab gern, obwohl er keine großen Reichthümer besaß, und er that es in einer innigen einnehmenden Weise. Uebrigens wollen wir nicht sagen, daß er leichtsinnig war; er hatte mehr als einen Grund es nicht zu sein; der größte aber war der, daß manchmal das Bild eines lieben blonden Kindes in seinem Herzen auftauchte. Zwar war da von keinem festgeschlossenen Bunde die Rede: der kleine deutsche Engel, der mit ihm unsichtbar durch Wälschland gewandert war, hatte noch nicht die Jahre, und er (der Student) noch nicht die Stellung dazu. Er hatte die Holde nur ein paar mal gesehen, nur wenige Stündchen mit ihr gesprochen, aber er dachte ihrer oft, und wenn ihn irgend etwas mehr freute, als all das Schöne, was er nun auf einer längeren Reise gesehen, so war es der Gedanke, der Aetnen davon erzählen zu können, wenn er sie wieder sah und in ihren verwunderten Augen zu lesen, für was für einen großen und vielerfahrenen Mann sie ihn halte. Alles wollte er ihr jedoch nicht sagen, was er gesehen und durchgemacht, und wenn er das niedliche Köpfchen der Holden in seinen Träumen gern aus dem blauen Himmel niederblicken sah, so war er andererseits herzlich froh darüber, daß die Verehrte in Wirklichkeit keinen so vielumfassenden Gesichtspunkt einnahm, sondern in ihrem schwäbischen Landstädtchen züchtiglich an ihren Otto dachte; denn der Student war kein Kopfhänger und Brüter. Er hing recht wacker an seinen seligen Einbildungen, ohne darum des Lebens derbe Wirklichkeiten ganz zu verachten. Was konnte es auch seiner Herzenskönigin verschlagen, wenn er hie und da eine andere küßte? Es ist wahr, er konnte so etwas nicht anders als Götzendienst nennen — aber fühlte er nicht ohnedies nachher Gewissensbisse darüber, und kam er nicht eben durch diese Abgöttern immer mehr zur Einsicht, daß sich doch keine Sterbliche seiner Schwäbin an die Seite stellen könne?

Wende Dich nicht ab, liebliche Leserin, von diesen leichten Blättern, weil sie Dir den Helden dieser Geschichte zeigen, wie er wahrhaftig ist. Verzeih' ihm, wenn er Deinen strengen Ansichten von männlicher Tugend und Treue nicht vollkommen entspricht, er soll dafür geächtigt werden, und bedenke, daß selbst die Muster von Beständigkeit und Ausdauer in der Liebe manchmal gerankt haben. Der Vater aller Liebeschwärmerei in diesen Bänden, Petrarca, war gewiß für Frau von Sade entbrannt, da er sie 21 Jahre lang während ihres Lebens und, wir wissen nicht wie viele Decennien, nach ihrem Tode in einer Weise besang, daß man auf den Gedanken kommt, im Vergleich mit dieser Edelbame seien alle übrigen Frauen, sie mögen so schön sein, als sie nur wollen, nicht viel mehr als Pongonegerinnen. Trotzdem haben die eifrigsten Forschungen eines Gelehrten es klar an's Licht gebracht, daß der große Sänger manchmal von den höchsten Flügen seiner Mu-

se in höchst menschlicher Weise ausruhte und sich für die Strenge der göttlichen Laura heimlich schadlos hielt. O über diese Gelehrten! Sie können den Dichtern nicht ruhig ihren Sitz zu den Füßen Apollo's gönnen, sie schleichen ihnen nach bis zu ihren heimlichsten Zerstreungen und ziehen mit kritischer Unbarmherzigkeit ihre natürlichen Kinder und ihre wilden Schwiegeröhne an's Licht des Tages. Wohl dem, der da kein Dichter ist. Ihm gestattet das gütige Schicksal . . . Das wäre ein schöner Satz geworden, aber Du, meine lesende Freundin, siehst gar streng daren, und wie ein Knabe, der seine Aufgabe verlassen hat, um zu plaudern, kehren wir erschreckt zu unserem Geschichtchen zurück.

Wir haben gesagt, daß Otto Büchle sich gern jedem neuen Eindruck hingab, obwohl in seinem Innern nur ein Bild so recht tief und klar abgeprägt war. Wie er nur an einen Gott glaubte, so glaubte er auch nur an eine Göttin, aber obwohl Protestant, ließ er mit echt christlicher Duldsamkeit gerne Schutzheilige und kräftige Fürsprecherinnen zu, an die man sich wenden mochte in den kleinern Bedrängnissen und Nöthen des täglichen Lebens, mit welchen man die Gottheit selbst nicht zu belästigen wagt. Es war das kein ganz reiner, aber ein praktischer Glaube, der den Bedürfnissen des Herzens entspricht und tröstbringend ist für ein kindliches Gemüth. Otto Büchle besand sich auch vollkommen wohl dabei und tummelte sich, keiner Schuld bewußt, oder gegen pflichtschuldige Treue der Vergebung sicher, in Venedig herum. Insbesondere war er an den Tagen der Plakunusil so recht seelenvergnügt und schritt, kühne Blicke um sich werfend, vom Meere weg über die Piazzetta und über die Piazza und dann wieder zurück mit immer wachsender Lust. Es war an einem solchen Abend, als ihn das Mäntelchen einer Dame leicht streifte.

„Wunderbar schöne Frau das,“ murmelte er, betroffen stehen bleibend.

Er sah sie jetzt nur mehr von rückwärts, aber sie mußte ohne Zweifel zurückkehren, und er that, um sie recht bequem betrachten zu können, am besten, an eine der Akaden gelehnt stehen zu bleiben. Diese Stellung ließ ihm auch sehr gut und dies trug vielleicht dazu bei, daß er sie einnahm. Die Dame, welche am Arme eines stark untersehten Herrn mit hochmüthiger Miene ging, kam wirklich zurück. Es war das schönste Weib, das ihm je aufgestoßen und die Blicke aller andern Anwesenden sagten deutlich, daß sie noch nichts Aehnliches gesehen. Da so lieblich und sanft bezaubernd wie eine gewisse Schwäbin war sie freilich nicht, aber reizender als je ihm eine Andere erschienen im ganzen Süden.

Wie waren diese Umrisse von der Natur gezogen, fest und doch weich; die Zeichnung der Brauen wie scharf und herausfordernd; diese Augen, Finsterniß und helle Gluth zugleich; dieser Mund, wie fein, dieses Kinn, wie klassisch vollendet! Otto hätte bei dem Gesicht für immer verweilen wollen, aber forderte der stolz geschwungene Hals, der hochstrebende Busen nicht gleichfalls einen Blick der Bewunderung?

Als die schöne Venetianerin ganz nahe bei dem Studenten vorüberging, hob sie plötzlich, ohne daß sie ihn im Geringsten darauf vorbereitete, die Augen zu ihm empor.

Was war das? Wie ein Blitz leuchtete es vor Otto's Augen, daß er geblendet die Wimpern niederzuschlug und das Blut ihm glühend in die Wangen schoß. Um die Lippen der Dame spielte ein Lächeln geschmeichelter Eitelkeit, als sie diese Wirkung ihres Muthwillens sah, und ruhig schritt sie weiter. Otto aber betastete sich mit einer gewissen

Neugierlichkeit. Er hatte nie an den bösen Blick geglaubt, aber diese Frau hatte ihn. Das war offenbar nichts anderes als Gattatura, was sie ihm jetzt angethan. Glücklicherweise besaß er ein Mittel gegen solchen Zauber, einen Talisman, der in einer süßen Erinnerung bestand. Diese rief er sofort wach. In dem Augenblicke jedoch, wo sie zu wirken begann, kam die Venetianerin wieder zum Vorschein, und wieder traf ihr Auge den schwäbischen Studenten, daß er schüchtern zu Boden blicken mußte. Es war nicht anders möglich, das war wirklich Gattatura! Fest gebannt und der Zauberin starr nachsehend stand der Jüngling. Er mußte einen erbarmungswürdigen Anblick bieten, denn das Lächeln der Dame wurde nachgerade mitleidig, so oft sie ihr Opfer nun streifte. Offenbar bereute sie, was sie gethan, aber es war zu spät: im Innern des Studenten tobte ein Sturm, vor dem sein blonder Engel weinend die Flucht ergriff. Umsonst suchte Otto sich zu ermannen; es glühte in ihm eine Fieberhitze, die er nicht bewältigen konnte. Er hoffte wenigstens seinen Zustand der Wahrnehmung Anderer zu entziehen, aber auch da sollte er enttäuscht werden, denn eine ihm bekannte melodische Stimme flüsterte hart neben ihm:

„Die Herzogin von Dodosi.“

Otto wandte sich hastig nach der Seite, von welcher die Stimme erklang. Eben glitt das Blumenmädchen Elvira vorüber und verschwand in der wogenden Menschenmenge.

„Dodosi!“

Sonderbar! als hätte der Klang dieses Namens die prächtige Erscheinung verbannt, die er bezeichnete; sie kam nicht mehr vorüber. Otto durchstreifte den ganzen Platz — sie war fort und mit ihr das Vergnügen und Interesse des Abends, der doch ohne sie früher auch so schön gewesen war.

— „Das Weib ist wirklich schön“, murmelte der Student mit einem schwermüthigen Seufzer, indem er in einer noch nie empfundenen Gemüthsstimmung heimging.

(Fortsetzung folgt.)

Die todte Hand.

Zu welcher raffinirten Grausamkeit die Parteiwuth das Gemüth des Menschen zu treiben vermag, beweist die nachstehende Mittheilung:

D. v. S. erzählt:

„Mit Beginn der zweiten Saison bezog ich in dem rheinischen Bade ** eine Wohnung in einem kleinen Hause, das einer Wittve gehörte, der ich aus früheren Jahren schon ein angenehmer, weil bequemer Gast war. Neben mir in der oberen Etage wohnte ein württembergischer Beamter mit seiner Frau, unter mir parterre ein alter Herr mit grauem Haar und grauem Bart, dessen ganzes Wesen etwas Militärisches hatte. Sein Gesicht war von Falten durchzogen; seine Kleidung war stets militärisch knapp und einfach. Er war in seinem Benehmen von großer Artigkeit, zeigte aber, daß er am liebsten allein sei, und in der That fand ich ihn selten in Gesellschaft, wenn aber, nur in Begleitung zweier andrer ällicher Herren, mit denen ich ihn in polnischer Sprache reden hörte.

Wie ich gleich vermuthet, war er ein Pole, der aber, so erzählte mir die Wirthin, seit mehr als 10 Jahren in Paris wohnte; ich vermuthete, er gehöre zu der großen Zahl der dort lebenden Refugeés; wie ich aber später von Pariser Fremden hörte, die ihm dort oft im Kaffeehause begegneten, stand er zwar mit dem russischen Gouvernement auf gespanntem Fuße, seine Verbannung war indeß mehr eine freiwillige. Hier im Bade lebte er schon seit vier Wochen seiner Gesundheit halber. Sein Name war Herr von D**. Da er den Bewohnern in der höflichsten Weise zu erkennen gab, daß er ihnen fern zu stehen wünsche, kümmerte auch ich mich wenig um ihn; wir grüßten uns, wo wir uns begegneten, und ich hatte bei dieser Gelegenheit stets Ursache, die edel aristokratische Tournee des alten Herrn zu bewundern.

Drei Wochen war ich etwa im Hause, als ich eines Mittags, um dieselbe Zeit, um welche Herr von D** seine Wohnung zu verlassen pflegte, ein auffallendes Geräusch auf dem unteren Flur vernahm. Bei der Stille, die sonst im Hause herrschte, ward ich aufmerksam, trat an die Treppe und sah die Wirthin unten im Flur die Hände ringen.

„Stellen Sie sich vor, Herr von D**... Nein es ist zu entsetzlich! Es ist unglücklich! Der arme Mann!“ rief sie auf meine Frage. „Er ist gewiß vor Schreck in Ohnmacht gefallen. Das Packet, das er vorhin durch die Post erhielt ... Stellen Sie sich vor ... Ach, ich kann es ja nicht erzählen!“

Müde dieser unverständlichen Exclamationen eilte ich die Treppe hinab und in das Zimmer des alten Herrn. Hier sah ich diesen bewußtlos mit gelblich bleichem Gesicht am Boden liegen. Eben wollte ich hinzu springen, als mein Auge auf ein zierlich polirtes Kästchen fiel, das geöffnet auf dem Tische stand. Entsetzt fuhr auch ich zurück, denn in dem mit rother Seide gefütterten Kästchen lag eine weiße und feine, blutlose Männerhand, an deren Ringfinger ein Brillant steckte. Mit einem Schreckensrufe fuhr ich zurück. Ein anderer Gegenstand aber reizte meine Neugier.

An dem geöffneten Deckel des Kästchens war mit einer Nadel ein Zettel befestigt, auf welchem einige Worte in polnischer Sprache geschrieben stanzten. Da ich drei Jahre in Galizien gelebt, bin ich dieser Sprache ziemlich mächtig. Die Neugier überwand mein Entsetzen und ich las auf dem Zettel die mit größter Sauberkeit geschriebenen Worte: „Die Hand des Verräthers, durch Dich zum Verrath geleitet.“

Auch ich war ganz betroffen, daß ich im ersten Momente alle Rettungsversuche vergaß. Dann aber mich schnell fassend, trat ich zu dem Ohnmächtigen, suchte ihn vom Boden aufzuheben, wohin er wahrscheinlich beim Öffnen des Kästchens gefallen, und ward darin durch das Eintreten des ganz in der Nähe wohnhaften jungen Arztes unterstützt. Während letzterer seine Rettungsversuche machte, erklärte ich ihm, was auf dem verhängnißvollen Zettel stehe. Wie geheimnißvoll diese Worte auch waren, es lag doch nahe, sie mit den politischen Wirren in Polen in Verbindung zu bringen. Daß Herr von D** durch den Anblick dieser Hand das Bewußtsein verlor, bewies, daß dieselbe ihm theuer gewesen sein mußte.

Der Unglückliche erwachte in der That unter der Hand des Arztes, fiel aber von einer Ohnmacht in die andere und stieß dabei Worte aus, die mir allein verständlich waren. „Mein Sohn! Mein unglücklicher Sohn!“ schrie er auf und immer wieder verließ ihn das Bewußtsein.

Dieser Vorfall ließ mir den ganzen Tag keine Ruhe. Der Arzt sowohl wie ich hatten Frau G. versprochen, nichts davon außerhalb des Hauses zu erzählen, denn die arme Frau fürchtete, daß ihr Hans bei den Badegästen in Verruß kommen könne; indeß that der Arzt seine Schulbigkeit, bei der Behörde Anzeige zu machen, die vorläufig nichts weiter konstatirte, als daß das Kästchen in einem österreichischen Grenzorte Galiziens auf die Post gegeben sei.

Herr von D** verfiel in ein hitziges Fieber, das er jedoch in einigen Tagen überwand. Ich hatte natürlich auf Grund des Dienstes, welchen ich ihm erwiesen, das Recht, ihm meinen Besuch zu machen, fand ihn auch zu meiner Verwunderung schon am vierten Tage ziemlich gefaßt, obgleich ich seinem bleichen, abgezehrten Gesicht ansah, wie heftig der Schmerz, den er zu verwinden sich bemühte. Die Behörde hatte ihm dns Kästchen abgefordert, er aber hatte sich nicht davon trennen wollen, vielmehr mußte der Arzt die Hand ihm in Spiritus konserviren. Es war ein unheimlicher Anblick, das Glas seinem Bette gegenüber stehen zu sehen. Den Ring trug er selbst jetzt am Finger.

Endlich am achten Tage zeigte er sich bereit, uns das hier waltende schreckliche Geheimniß aufzuklären. Veranlassung hierzu gab ein Brief, der aus Warschau an ihn nach Paris gesandt worden, der ihn hierher gefolgt und der die Nachricht enthielt, daß man seinen Sohn erdolcht und mit verstümmeltem Arm morgens in seinem Bette gefunden.

Hier die Aufklärung, welche Herr von D** uns gab. Er hatte, als er im Jahre 1849 Warschau verließ, seinen Sohn dort zurückgelassen; derselbe wurde hier erzogen und hatte eine amtliche Carrière eingeschlagen. Die russische Regierung strafte die Sünde des Vaters nicht an dem Sohn, derselbe schien sogar bevorzugt zu werden. Als jetzt die Insurrection ausbrach, hatte der junge D** sich heimlich auf die Seite seiner Landsleute geschlagen, ohne die Waffen zu ergreifen; er stand mit den Insurgenten im Einverständnis, ohne seiner amtlichen Carrière zu entsagen. Sein Vater erfuhr hiervon auf geheimen Wegen. Als die Aussichten der Revolution sich zu trüben begannen, ließ der Vater, besorgt um die Zukunft seines einzigen Kindes, den Sohn durch einen heimföhrenden, vertrauten Freund beschwören, nicht seine Zukunft, sein Leben um einer verlorenen Sache willen auf's Spiel zu setzen. Der junge D** beruhigte den Vater, er versicherte ihm, daß er seinen Rath befolgt und die Verbindung mit den Insurgenten abgebrochen. Beruhigt reiste der Alte in's Bad. In welcher, vielleicht allzu unvorsichtigen Weise der junge Mann die Rache jener geheimnißvollen Macht auf sich gezogen, welche in Polen gegenwärtig mit Strick und Dolch zu strafen gewohnt, und die hier an Vater und Sohn zugleich die Rache übte, ob vielleicht der Vertraute selbst, welchen der Vater an seinen Sohn schickte, der Verräther gewesen, wie der unglück-

liche Pole befürchtete, das ist nicht aufgeklärt worden. Der Letztere erkannte die Hand seines Sohnes an dem Ringe, welchen er dem Jüngling bei seinem Scheiden in Warschau an den Finger gesteckt.

Acht Tage nach diesem Schreckensmorgen sah man den Greis noch schweigsam, tief gebeugt und wohl mit einer Thräne im Auge auf den Prommenaden umherschleichen, dann verschwand er, um nach Paris zurück zu kehren."

Fräulein Franz.

Zeit lange konnte man den Namen dieser hier engagirt gewesenen Schauspielerin fast in jeder Nummer der hier erscheinenden Tagesblätter antreffen, aber nicht etwa in gebieneren oder auch in nicht gebieneren Kritiken ihres Spiels auf hiesiger Bühne, sondern es handelte sich bloß darum, ob Fräulein Franz eine Künstlerin ersten, zweiten oder dritten Ranges sei. Die Oldenburger Zeitung will, daß man sie für eine Künstlerin ersten Ranges halte; Andere wieder lassen den ersten Rang für Fräulein Franz nicht gelten, sondern beanspruchen ihn für eine andere Schauspielerin. Anstatt aber aus den Leistungen dieser Damen ihre Behauptungen zu beweisen, machen sie nur leeren Wortkram. Sehr gespannt schienen beide Parteien auf das Resultat zu sein, das Fräulein Franz durch ihr Gastspiel auf der Berliner Bühne erzielen würde. Für den Correspondenten der Ob. Ztg. ist dies Resultat ein glänzendes; er ruft triumphirend aus, Fräulein Franz ist in Berlin in einer Rolle Timal (oder ob er gar Smal sagt) gerufen, ergo ist sie eine Künstlerin ersten Ranges! Der Gegenpart sagt nicht minder triumphirend, das Spiel des Fräulein Franz in Berlin hat nur einen mäßigen Erfolg gehabt, ergo ist sie keine Künstlerin ersten Ranges, und die Sache ist wieder die alte, wir sind nichts weiter gekommen, oder vielmehr die beiden Parteien nicht, denn was uns betrifft, so wissen wir sehr wohl, was von Fräulein Franz, von Fräulein Krieg und von den andern Fräuleins zu halten ist, wir brauchen das nicht erst von den Berlinern zu erfahren. Wir halten Fräulein Fr., sowie auch die andern Damen für Schauspielerinnen, die noch viel zu lernen haben, um auf den Künstlernamen Anspruch machen zu können. Mit dem Prädicat Künstler ist man überhaupt hier recht spenbide, namentlich die Oldenb. Ztg. Diese nennt in ihrer 102. Nummer in einem Theaterartikel das Publikum undankbar, weil es sich nicht zahlreich eingefunden hatte bei der Schlußvorstellung des Theaters. Ei, das Publikum mag vielleicht nicht gern lauter Künstler sehen, denn Künstler waren ohne Zweifel alle, die in dieser Vorstellung mitwirkten. Dann wird die Direction undankbar genannt, weil sie es nicht als eine Pflicht gegen das Publikum und als eine den scheidenden Künstlern zu entrichtende „Schuld der Dankbarkeit“ angesehen hat, das Auftreten des Hrn. Tigenenthaler und das des Fräulein Franz am Freitage als „ein letztes Auftreten“ bezeichnen zu lassen. „Wenn die Abonnementslisten“, heißt es weiter, „im nächsten Jahre geschlossen sind, wird sich die Direction überzeugen, daß die hies. Bühne ihren Magnet verloren hat.“ Hm, der Artikelschreiber ist wohl das Eisen, das dieser Magnet anzog? Die Liste wird dann wohl einen Abonnenten weniger zählen. Allein wer weiß, was für ein Magnet wiederkommt, vielleicht zieht der noch neunmal stärker an, als der verlorne. „Fräulein Franz“, heißt es weiter, „war nur allein im Stande, das Interesse des gebildeten Publikums an den hiesigen Aufführungen rege zu erhalten.“ Wir aber sagen, blind, stockblind für die Kunst müssen diejenigen Gebildeten sein, die in Fräulein Franz allein den Magnet erblickten, der das hiesige Publikum anzog. Indeß könnte der Verfasser jenes Artikels doch recht haben, nämlich wenn er sich allein für das gebildete Publikum hält. Nun, chacun à son goût — dieses gilt aber nicht in Ansehung der Kunst. Eine Geschmacksache ist die Kunst nicht, es ist immer ein gewisser Maßstab vorhanden, nach welchem die Kunst gemessen wird.

W.

Tagesneuigkeiten.

— Gestern Abend ist von Seiten der Polizei auf den Wallanlagen eine Razzia vorgenommen worden, um dieselben endlich einmal von verschiedenen, besonders in der letzten Zeit in der auffälligsten Weise bemerkbar machenden und in mehr als zweifelhaftem Rufe stehenden weiblichen Persönlichkeiten gänzlich zu säubern. Wenn wir recht un-

terrichtet sind, ist das Resultat ein sehr günstiges (?) gewesen und soll in Folge dessen unsere Polizei beabsichtigen, in dieser Angelegenheit eine vollständige tabula rasa durchzuführen, was das Publikum gewiß mit Dank anerkennen würde.

— Ein vor dem Haarenthore wohnhafter Bauhandwerker, welcher mit seinen Miethsleuten nicht in dem besten Einverständnis lebt, wurde, weil er eine bei ihm wohnende Dame gröblich insultirt und mißhandelt hatte, zu 3 Wochen Gefängniß verurtheilt.

— Am Sonntage wurden die in ihrem Benefiz beschäftigten Schauspieler, die Herren Kainer, Weber, Ludwig, Becker, Schäfer und Stein und die Damen Kainer und Weber dadurch angenehm überrascht, daß ihnen während der Vorstellung ein schöner Kranz, woran 8 prachtvolle Blumenkränze und an jedem derselben ein auf den Adressaten passendes Gedicht befestigt waren, anonym zugeschickt wurde.

Auch der Hof zeichnete die jetzt von uns scheidenden Künstler dadurch besonders aus, daß er, als das Publikum die Mitwirkenden herbervorrief, so lange verweilte, bis der Vorhang wieder gefallen war.

§ H e p p e n s, 1. Mai. Bei der heute unter Leitung des Herrn Oberkirchenraths Geist hier stattgehabten Pfarrerrwahl erhielten von den zur Wahl gestellten Bewerbern

Herr Hülfsprediger Langheld	84 Stimmen,
" "	Krohne 8 "
" "	Lehrer Ibbeken 11 "

Ersterer ist also mit der erforderlichen Stimmenmehrheit zum Pfarrer hiesiger Gemeinde erwählt worden.

Scheibenhölg.

* Ein Stück des Aberglaubens. — Es ist noch bis heute nicht gelungen, den Glauben an Ahnungen und Geisterstimmen in der Menschenseele auszurotten, im Gegentheil gelingt es immer wieder gewissen „Spiritualisten“, gläubige Kreise für ihre Lehre zu schaffen. Hierin liegt der Beweis, daß in den Menschen ein unauslöschbarer, durch keine Philosophie zu verdrängender Hang zu Geheimnißvollem und Unerklärlichem liegt, und das Alter dieses Hanges verleiht ihm so zu sagen eine politische, culturhistorische Berechtigung. Die Geschichte liefert den Spiritualisten eine Summe von Scheinbeweisen für die Richtigkeit ihrer Glaubensformeln. Dazu gehört auch die „Todten-Janjare“ des alten französischen Königshofes. Wenn ein großes Unglück über die Königsfamilie kommen sollte, ließ sich in der Luft über dem Louvre angeblich eine geheimnißvolle Janjare hören, deren Töne den Hörern durch Mark und Bein drangen. Namentlich soll sie erklingen sein vor dem gewaltigen Tode Heinrichs IV., vor dem Mordversuche auf Ludwig XV. und der Ermordung des Herzogs von Berry.

Auch über dem königlichen Schlosse zu Berlin soll in früheren Jahrhunderten vor wichtigen Todesfällen in der königlichen Familie eine wehklagende Stimme gehört worden sein, so Tage lang vor dem Ableben Friedrichs II. Man hat damals allerlei Ermittlungen angestellt, um die Ursache des Wehklagens zu ergründen, anfänglich sogar geglaubt, es sei Jemand lebendig eingemauert worden, oder ein Schornsteinfeger stecke in einem vermauerten Ramin.

Was es übrigens mit solchen Stimmen manchmal für eine sehr handgreifliche Bewandniß hat, lehrt die Geistergeschichte zur Zeit des Besuchs Augusts des Starken bei Kaiser Joseph I. in Wien. Der bekannte Sachsenfürst war vor der Besteigung des polnischen Thrones, wobei er katholisch ward, ein sehr frivoler Freigeist, dessen Einfluß auf Joseph I. gewisse Leute in Wien fürsteten. Möglicherweise hatte der Kaiser Nachts eine Erscheinung, welche unter Rettengerassel ihn ermahnte, von dem freundschaftlichen Verkehr mit August dem Starken abzulassen, damit seine Seele nicht Schaden leide. Joseph I. theilte höchst bestürzt dem Kurfürsten dies geheimnißvolle Ereigniß mit. August der Starke bat, ihn die nächste Nacht mit im kaiserlichen Zimmer schlafen zu lassen, damit er, zu seinem Seelenheil, die Geisterstimme auch höre. Es geschah, und siehe — das Gespenst kam um die zwölfte Stunde wieder, rasselte wieder mit Ketten und stieß abermals seine Warnung hervor. Da griff aber August der Starke rasch zu und warf es zum Fenster hinaus. Am andern Morgen hieß es, der jesuitische Beichtvater Josephs I. habe Arm und Bein gebrochen.

* Garibaldi-Leiden. — Der „Examiner“ theilt in Bezug auf die beschleunigte Abreise Garibaldi's folgende Thatsache mit: „467 Deputationen hatten darum gebeten, Garibaldi vorgeschickt zu werden, und Damen, alle jung und schön, schickten in Summa 267,000 Gesuche um Haarlocken ein. Nach vorgenommener Berechnung stellte es sich als That-

sache herans, daß Garibaldi, nachdem er sich alle Haare vom Kopfe, so wie seinen Schnauz- und Backenbart hätte abschneiden lassen, noch 123 Perücken dazu hätte verwenden müssen, wenn er diesen Gesuchen hätte Genüge leisten wollen."

* Französische Ignoranz. — Die Herren jenseits des Rheins, die selbst so sehr zum Spott geneigt sind und das Lächerliche über Alles fürchten, verfallen diesem letzteren doch täglich aus einer Oberflächlichkeit, die in Ignoranz ausartet und von den wir unsern Lesern einige Proben mittheilen wollen. Der talentvolle Victor Hugo selbst vermag nicht, diesem Ridicule zu entgehen. In seinem Werke „Le Rhin“ berichtet Hugo von einem Orte, an welchem in Wahrheit die einbalsamirte Leiche eines Bürgermeisters in einem Gewölbe aufbewahrt wird, folgendes: In vielen Orten am Rhein findet man auch Mumien; dies sind Engländer, welche die Deutschen erschlagen haben, und diese Mumien nennt man „Bourgnemestre sec“. Es giebt allerdings am Rhein viele trockene Bürgermeister, die ihre Kehle mit Wein anzufeuchten genöthigt sind, aber ob dies erschlagene Engländer sind, werden sie selbst am besten wissen.

Glänzende Beispiele des französischen Uebersetzungstalentes liefert fast täglich der Moniteur, in dem wir „Gés von Berlichingen“ angekündigt lesen können als „Lidole de Berlichingen“; der das Stück „Walde- mar“ von G. von Puttitz in „Puttitz par Walde“ umtaufte.

Die Stelle aus Göthes „Faust“: „Heiße Doctor, heiße Magister gar“, hat ein geistreicher Franzose umgewandelt in: „Je suis nommé le Docteur Gar“ und vom „tuz angebundenen Gretchen“ heißt es, sie war „court eingé“ „(hoch aufgeschürzt)“.

* Seltener Rechtsgehülfe. — Ein junger Notar in Bamberg zeigte dieser Tage im Bamberger Intelligenzblatte an, „daß er am 11. d. M. seine Advocatur mit Gott beginnen werde.“

* In der Shakspearefeier-Vorstellung eines Theaters.

A. (leise zu dem eintretenden B.)

Sie kommen sehr zu spät! Akt zwei beginnt sogleich! Doch Sie Verloren Nichts am ersten Akt.

B. (nach dem dritten Akte hinausstürzend.)

O Gott, ich kam zu früh!

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Ruhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes dirres Blatt.

So dirr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflüdt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint so oft sie's erblickt.

A. Grün.

Briefkasten.

Anonyme Zusendungen finden keine Berücksichtigung. — Hrn. N. in D. Kam für die heutige Nummer zu spät. Das Manuscript bedarf noch einer kleinen Aenderung. — Hrn. A. Ihre Ansicht über den Schneider B. ist die aller vernünftigen Leute, deshalb halten wir es für überflüssig, darüber etwas in die Deffentlichkeit zu bringen. — Hrn. Z. Vielleicht später, wenn's schöner wird.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde:

Verzeichniß der vom 22. bis 29. April Copulirten, Proclamirten, Getauften und Beerdigten.

(Schluß.)

M. Geborne und Getaupte: A. Stadt: Sophie Johanne Helene Albrecht, Mühlentstraße. Johanne Henriette Ida Rosenbohm, Nadorsterstraße. Martin Johann Karl Müßmann, Poggenburg. Wilhelm Johann Karl Heinrich Sattler, Zeughausstraße — B. Landgemeinde: Ida Margarete Bbbeder, Metjendorf. Helene Friederike Wilhelmine Willen, Nadorf. Johann Heinrich Hermann

Barms, Donnerstschwee. Johann Hinrich Hermann Ridder, Coersten. Heinrich Diederich Gerhard Kode, Ofen. Johann Friedrich Wilhelm Gerdes, Wehmerfeld.

IV. Beerdigte: A. Stadt: Charlotte Geline Fiedler, Dienstadt aus Gatten, Hospital, 32 J. 1 M. 17 T. (Schwindfucht). Johanne Henriette Lucie Schwarzing, geb. Spaltboff, Rosenstraße, 51 J. 5 M. 8 T. (Gebirtenzündung). Margarete Antoinette Auerswald, geb. Stulte, Hospital, 61 J. 2 M. 19 T. (Altersschwäche). Anna Sophie Catharine Brindmann, geb. Sanders, Saarenstraße, 79 J. 4 M. 14 T. (Altersschwäche). Heinrich Jordan, Pöfillon aus Dorste am Harze, Hospital, 27 J. circa (Schwindfucht). Helene Emilie Eggers, geb. Kestner, Johannisstraße, 55 J. 9 M. 29 T. (Wasserfucht). Ernst Sumpius Klempergerjelle aus Berlin, Hospital, 27 Jahr circa (Schwindfucht). Ernst Philipp Ludwig Mable, Rechnungsführer beim Großherzoglichen Truppenkörper, Schüttingstraße, 40 J. 6 M. 17 T. (Anzehrung). — B. Landgemeinde: Carl Friedrich Hermann Stelhorn, 5 M. 22 T., Wexloy (Brustkrankheit). Friedrich Wilhelm August Arnold, 1 J. 19 T., Sternburg (Krämpfe). Anna Margarete Bohlken, geb. Meyer, 73 J. M., Bloh (Altersschwäche).

Anzeigen.

Eine bekannte und geachtete Persönlichkeit,

Herr Partitular Rautenstranch in Frankenstein, äußert seinen Dank für den Fenchel-Honig-Extract von L. W. Eggers in Breslau, Bilsdörferplatz Nr. 8, erste Etage, (Niederlage für Oldenburg bei Carl D. Faust, Schüttingstraße Nr. 13) folgendermaßen:

„In Folge einer heftigen Brustentzündung meiner Tochter hatte sich gleichzeitig ein starker fockender Husten festgelagert, welcher durch verschiedene Arznei-Mittel nicht zu beseitigen war. Ich bekam den Rath, es einmal mit dem L. W. Eggers'schen Honig-Extract zu versuchen, welchen ich mir gleich beim Herrn Kaufmann Benediz hier verschaffte. Der gute Erfolg blieb nicht aus, und meine Tochter ist von allen Uebeln der Brustentzündung und des starken Hustens mit Lösung des Auswurfs von einer Flasche gänzlich befreit. Mit anerkennendem Danke bezeuge ich „dies zur Aufmerksamkeit ähnlicher Kranken.“

Frankenstein, den 15. November 1863.

Rautenstranch.

Die Buchdruckerei

von

Ad. Littmann in Oldenburg

empfiehlt sich

zur Ausführung sowohl umfangreicher Druckarbeiten wie auch zur Anfertigung aller Arten kaufmännischer Geschäftspapiere, als: Circulaire, Avisbriefe, Preis-Courante, Facturabriefe, Wechselformulare, Frachtbriefe, Rechnungsformulare u. s. w. unter Zusicherung einer prompten und aussergewöhnlich billigen Bedienung.

Oldenburg. Mirabella-Pflaumen empfiehlt bestens
Diedr. Pophanken Wwe.

Bremer und Hamburger Cigarren
in bester abgelagerter Waare zu billigen Preisen
empfiehlt

Carl D. Faust.

Oldenburg. Feines Oberl. Weizenmehl,
25 Pfd. für 1 Thlr. Cour., empfiehlt

Diedr. Pophanken Wwe.